

Virginia Woolf
Die Fahrt hinaus

Deutsch von
Karin Kersten

Mit einem ZEIT-Nachwort
von Marie Schmidt

Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Die ZEIT-Edition »Literarische Weltreisen« versammelt 12 Romane der Weltliteratur aus vier Jahrhunderten, die Geschichten über Reisende erzählen. Reisen und Lesen gehören schon immer eng zusammen: Beide erkunden das Fremde, um das Eigene zu finden, sie wechseln beständig zwischen dem Unbekannten und dem Vertrauten und weisen so den Weg zur Selbsterkenntnis.

Lizenzausgabe des Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Hamburg, für die »ZEIT-Edition Literarische Weltreisen« 2017

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Übersetzung von Karin Kersten
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1989

ZEIT-Nachwort:
© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Hamburg 2017

Umschlaggestaltung und Illustrationen: Sarah Winter
Satz und Repro: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-946456-21-6

1. KAPITEL

Da die Straßen, die vom Strand zum Embankment hinabführen, sehr schmal sind, geht man dort besser nicht Arm in Arm entlang. Tut man es dennoch, werden Kanzleischreiber mit hastigen Sprüngen in den schmutzigen Rinnstein ausweichen müssen, junge Schreibfräulein genötigt sein, hinter einem den Schritt zu verhalten. In den Straßen von London, wo die Schönheit unbemerkt geht, muss die Exzentrik die Zeche bezahlen, und man tut gut daran, nicht sehr groß zu sein, kein langes blaues Cape zu tragen und nicht mit der Linken in der Luft herumzufuchteln.

Eines Nachmittags Anfang Oktober, als der Verkehr lebhaft wurde, schritt ein großer Mann mit einer Dame am Arm am Rand des Trottoirs entlang. Wütende Blicke trafen beider Rücken. Die kleinen, aufgebrachten Gestalten – denn im Vergleich mit diesem Paar sahen die meisten Menschen klein aus –, die mit Füllfederhaltern geschmückt und mit Aktenkoffern beladen waren, hatten Termine einzuhalten und bezogen Wochenlöhne, sodass der unfreundliche bohrende Blick, mit dem Mr Ambroses Länge und Mrs Ambroses Cape bedacht wurden, nicht ganz unbegründet war. Irgendein Zauber hatte jedoch Mann wie Frau unerreichbar für Boshaftigkeit und Abneigung gemacht. In seinem Fall ließen die Lippenbewegungen ahnen, dass es Gedanken waren; und in ihrem die Augen, die versteinert oberhalb der durchschnittlichen Blickhöhe vor sich hin starrten, dass es Kummer war. Nur indem sie alle, denen sie begegnete, mit Verachtung strafte, gelang es ihr, die Tränen zurückzuhalten, und die Berührung mit denen, die sie im Vorübergehen streiften, war ihr sichtlich unangenehm. Nachdem sie den Verkehr am Embankment ein Weilchen mit stoischem Blick betrachtet hatte, zupfte sie ihren Gatten am Ärmel, und sie überquerten die Straße mitten im lebhaften Fluss der Automobile. Als sie wohlbehalten auf der anderen Straßenseite angelangt waren, löste sie sanft ihren Arm aus seinem und ließ es zugleich geschehen, dass ihr Mund sich entspannte und zu zittern anfang; dann rollten Tränen herab, und die Ellbogen auf die Balustrade gestützt, schützte sie ihr Gesicht vor den Blicken Neugieriger. Mr Ambrose unternahm einen Versuch, sie zu trösten; er tätschelte ihr die Schulter; doch sie gab durch nichts zu verstehen,

dass solches erwünscht sei, und da es ihn mit Unbehagen erfüllte, neben einem Kummer zu stehen, der größer war als sein eigener, verschränkte er die Arme hinter dem Rücken, wandte sich ab und schritt das Trottoir entlang.

Das Embankment weist in Abständen Vorsprünge auf, die an Kanzeln denken lassen; statt von Predigern werden sie jedoch von kleinen Jungen in Beschlag genommen, die von dort Schnüre hinabbaumeln lassen, Kiesel werfen oder zusammengeknülltes Papier auf Kreuzfahrt schicken. Ihr geschultes Auge machte in Mr Ambrose sofort den Exzentriker aus, und sie neigten zu der Schlussfolgerung, dass er Furcht einflößend sei; der Aufgeweckteste schrie dennoch »Blaubart!«, als er vorüberging. Für den Fall, dass sie als Nächstes seine Frau aufs Korn nehmen sollten, drohte Mr Ambrose ihnen mit dem Stock, woraufhin sie zu dem Schluss gelangten, dass er lediglich wunderbar sei, und statt des einen schrien nun vier »Blaubart!« im Chor.

Obwohl Mrs Ambrose völlig reglos stand und dies viel länger, als natürlich ist, ließen die kleinen Jungen sie in Ruhe. Irgendjemand schaut immer in der Nähe der Waterloo Bridge ins Wasser; da steht an einem schönen Nachmittag ein Paar eine halbe Stunde ins Gespräch vertieft; die meisten Menschen, die dort zu ihrem Vergnügen entlanglaufen, schauen drei Minuten lang nachdenklich hinab und gehen dann weiter, wenn sie diesen Anlass mit anderen Anlässen verglichen haben oder ihre Lebensweisheit einen Schlusspunkt gesetzt hat. Zuweilen sehen die Wohnhäuser und Kirchen und Hotels von Westminster aus wie das Weichbild eines dunstverhangenen Konstantinopel; zuweilen ist der Fluss von sattem Purpurrot, zuweilen schmutzfarben, zuweilen glitzernd blau wie das Meer. Es lohnt sich stets, hinabzublicken und zu verfolgen, was gerade geschieht. Diese Dame schaute jedoch weder nach unten noch nach oben; das Einzige, was sie gesehen hatte, seit sie dort stand, war ein kreisrunder schillernder Fleck, der, einen Strohalm in der Mitte, langsam vorbeitrieb. Der Strohalm und der Fleck schwammen wieder und wieder hinter dem zitternden Medium einer dicken aufsteigenden Träne vorbei, und die Träne quoll über den Lidrand und löste sich und fiel in den Fluss. Dann drangen ihr von ganz nah die Worte ins Ohr –

Lars Porsena of Clusium
By the nine Gods he swore –

und, schwächer werdend, so als wäre der Sprechende auf seinem Spazierweg an ihr vorübergegangen –

That the Great House of Tarquin
Should suffer wrong no more. ¹

Ja, sie wusste, sie musste zu all diesen Dingen zurückkehren, doch zuerst einmal musste sie weinen. Sie schirmte ihr Gesicht ab und schluchzte stetiger, als sie es bis dahin getan hatte, sodass ihre Schultern sich ganz gleichmäßig hoben und senkten. Diese Gestalt erblickte ihr Gatte, als er sich, bei der polierten Sphinx angekommen, umwandte, nachdem er zunächst in die Fänge eines Ansichtskartenverkäufers geraten war; die Strophe riss unvermittelt ab. Er trat zu ihr, legte ihr die Hand auf die Schulter und sagte: »Liebste.« Seine Stimme klang flehend. Doch sie wandte das Gesicht ab, als wollte sie sagen: »Das kannst du eben einfach nicht verstehen.«

Da er sich jedoch nicht wegrührte, musste sie sich die Augen wischen und den Blick zu den Fabrikschloten am anderen Ufer heben. Außerdem sah sie die Bögen der Waterloo Bridge und die Karren, die in einer Reihe über sie hinwegzogen wie die vorbeirückenden Tiere in einer Schießbude. Sie wurden zwar blicklos wahrgenommen, aber dass überhaupt etwas gesehen wurde, bewirkte natürlich, dass sie zu weinen aufhörte und sich in Bewegung setzte.

»Ich würde lieber laufen«, sagte sie, als ihr Gatte einer Droschke gewinkt hatte, die bereits mit zwei Geschäftsleuten besetzt war.

Die bloße Fortbewegung hatte zur Folge, dass sie sich ein wenig aus ihrer düsteren Stimmung löste. Die hin und her schießenden Automobile, Spinnentieren auf dem Mond ähnlicher als irdischen Objekten, die donnernden Rollwagen, die schellenklingelnden Hansoms und die kleinen schwarzen Broughams ließen sie an die Welt denken, in der sie lebte. Irgendwo dort oben über den Fialen, wo der Rauch als spitzer Hügel aufstieg, fragten in diesem Augenblick ihre Kinder nach ihr und erhielten eine beschwichtigende Antwort. Was die Masse der Straßen, Plätze und öffentlichen Gebäude anging, die sie voneinander trennten, so fiel ihr dazu in diesem Augenblick nur

ein, wie wenig London getan hatte, um ihre Liebe zu gewinnen, obwohl sie doch dreißig ihrer vierzig Jahre in ein und derselben Straße verbracht hatte. Sie verstand es, die Menschen einzuschätzen, die an ihr vorübergingen; da waren die Reichen, die um diese Stunde zwischen den einschlägigen Häusern hin und her eilten; da waren die bigotten Arbeiter, die geradenwegs in ihre Gottesdienste strebten; da waren die Armen, die unglücklich und berechtigtermaßen übelwollend waren. Schon jetzt dösten, obwohl der Dunst noch von Sonnenlicht durchdrungen war, zerlumpte alte Männer und Frauen auf den Bänken dem Schlaf entgegen. Wenn man darauf verzichtete, die Schönheit zu sehen, die die Dinge umhüllte, dann hatte man es mit dem Skelett darunter zu tun.

Ein feiner Regen setzte ein und stimmte sie noch trübsinniger; Kastenwagen mit den seltsamen Namen der Angehörigen seltsamer Gewerbe – Sprules, Sägemehlhersteller; Grabb, dem kein Stück Altpapier entgeht – verfehlten ihre Wirkung wie ein schlechter Witz; kühne Liebende, die hinter nur einem Cape Zuflucht suchten, kamen ihr gemein vor, ihre Leidenschaft schal; die Blumenfrauen, ein vergnügtes Trüppchen, dem sich immer zuzuhören lohnte, waren durchnässte Hexen; die roten, gelben und blauen Blumen mit ihren zusammengepressten Köpfen wollten nicht leuchten. Und zu allem Überfluss war ihr Gatte, der rasch und rhythmisch ausschnitt und gelegentlich mit der freien Hand eine schwungvolle Geste vollführte, entweder gerade ein Wikinger oder ein leidgeprüfter Nelson; die Möwen hatten ihn entsprechend eingestimmt.

»Ridley, wollen wir fahren? Wollen wir fahren, Ridley?«

Mrs Ambrose musste einige Schärfe in ihre Stimme legen; er war mittlerweile weit weg.

Die Droschke führte sie in gleichmäßigem Trab auf immer derselben Straße alsbald aus dem West End heraus und mitten nach London hinein. Wenn Letzteres den Eindruck einer gewaltigen Manufaktur erweckte, in der die Menschen mit der Fertigung von Dingen beschäftigt waren, so stellte das West End mit seinen elektrischen Straßenlaternen, seinen großen Tafelglasfenstern, die durchweg gelb erstrahlten, seinen gediegen gebauten Häusern und den winzigen lebendigen Figuren, die auf dem Trottoir vor sich hin trabten oder auf Rädern die Straßen entlangrollten, das fertige Werkstück dar. Für eine so riesenhafte Fabrik schien ihr das ein sehr

schmales Ergebnis zu sein. Aus irgendeinem Grund wirkte es auf sie wie eine kleine goldene Quaste am Saum eines weiten schwarzen Umhangs.

Als sie bemerkte, dass sie an keinem schmucken Hansom mehr vorbeikamen, sondern nur noch an Kastenwagen und Fuhrwerken, und dass nicht einer der tausend Männer und Frauen, die sie sah, ein Herr oder eine Dame war, wurde Mrs Ambrose klar, dass die Armut letztlich die Regel war und dass London die Stadt unzähliger Armer ist. Diese Entdeckung verstörte sie ebenso wie der Gedanke, dass sie sich jeden Tag ihres Lebens im Kreis um Piccadilly Circus herumbewegte, sodass sie höchst erleichtert war, als sie an einem Gebäude vorbeikamen, das vom London County Council für Abendschulen errichtet worden war.

»Mein Gott, wie düster das ist!«, stöhnte ihr Gatte. »Arme Geschöpfe!«

Dies alles, der Kummer wegen ihrer Kinder, die Armen und der Regen, bewirkte, dass ihre Seele bloß lag wie eine Wunde, die der Luft zum Trocknen ausgesetzt ist.

An diesem Punkt hielt die Droschke an, denn sie war in Gefahr, zerdrückt zu werden wie eine Eierschale. Das breite Embankment, das Kanonenkugeln und Schwadronen Raum bot, hatte sich mittlerweile zu einer kopfsteingepflasterten Gasse verengt, die von einem Brodem aus Malz und Öl erfüllt war und in der sich die Fuhrwerke stauten. Während ihr Gatte die Plakate las, die an die Ziegelmauern gekleistert waren und auf denen die Abfahrtszeiten geschrieben standen, zu denen bestimmte Schiffe nach Schottland ausliefen, tat Mrs Ambrose ihr Bestes, um sich zurechtzufinden. Von einer Welt, die ausschließlich damit beschäftigt war, Fuhrwerke mit Säcken zu füttern, und die obendrein halb hinter einem feinen gelben Nebel verschwunden war, wurde ihnen weder Hilfe noch Aufmerksamkeit zuteil. Es erschien wie ein Wunder, als ein alter Mann auf sie zukam, der sich denken konnte, in welcher Verlegenheit sie sich befanden, und ihnen anbot, sie in dem kleinen Boot, das er am Fuß einer Treppe vertäut hatte, zu ihrem Schiff hinauszurudern. Nach einigem Zögern vertrauten sie sich ihm an, nahmen ihre Plätze ein und schwankten bald schon auf dem Wasser auf und ab, während London auf beiden Seiten zu zwei Gebäudezeilen geschrumpft war, quadratischen Gebäuden und lang

gestreckten Gebäuden, die nebeneinander aufgereiht waren wie die Bauklotzallee eines Kindes.

Der Fluss, der ein gewisses Maß an trübgelbem Licht barg, strömte äußerst kraftvoll; ungeschlachte Lastkähne trieben rasch flussabwärts, von Schleppkähnen eskortiert; Polizeiboote schossen allenthalben vorbei; der Wind hielt es mit der Strömung. Das offene Ruderboot, in dem sie saßen, hüpfte und knickste sich durch den Verkehrsfluss. In der Flussmitte hielt der alte Mann inne, die Hände auf den Rudern, und bemerkte, während das Wasser an ihnen vorbeieilte, früher habe er viele Passagiere hinübergebracht, während es jetzt kaum mehr welche gebe. Er schien an eine Zeit zurückzudenken, als sein Boot, das in den Binsen vertäut lag, zarte Füßchen nach den Auen von Rotherhithe übersetzte.

»Sie wollen jetzt Brücken«, sagte er und wies auf die monströse Silhouette der Tower Bridge. Trauervoll betrachtete Helen den Mann, der Wasser zwischen sie und ihre Kinder legte. Trauervoll ruhte ihr Blick auf dem Schiff, das in der Flussmitte ankerte und auf das sie zuhielten; verschwommen wurde sein Name lesbar – *Euphrosyne*.

Nur undeutlich konnten sie in der hereinbrechenden Dunkelheit die Umrisse der Takelage, die Masten und die dunkle Flagge erkennen, die steif über dem Heck in der Brise stand.

Als das kleine Boot sich an den Dampfer heranstahl und der alte Mann die Ruder einzog, bemerkte er als Letztes, indem er nach oben wies, überall auf der Welt hissten die Schiffe am Tag, an dem sie in See stachen, jene Flagge. Beide Passagiere empfanden die blaue Flagge als unheilvolles Vorzeichen, und dieser Augenblick schien den Vorahnungen zu gehören, doch des ungeachtet erhoben sie sich, nahmen ihre Sachen an sich und kletterten an Bord.

Unten im Salon von ihres Vaters Schiff stand Miss Rachel Vinrace, vierundzwanzig Jahre alt, und wartete nervös auf ihren Onkel und ihre Tante. Zum einen schon deshalb, weil sie sich trotz ihrer engen Verwandtschaft kaum an sie erinnerte; hinzu kam, dass es ältere Leute waren, und schließlich war sie, als Tochter ihres Vaters, gewissermaßen für ihr Wohlergehen verantwortlich. Sie blickte ihrem Eintreffen in der Weise erwartungsvoll entgegen, wie zivilisierte Menschen ganz allgemein der ersten Begegnung mit anderen zivilisierten Menschen entgegenblicken, als seien sie einem zu erwartenden körperlichen Unbehagen vergleichbar –

einem drückenden Schuh oder einem zugigen Fenster. Sie war bereits in übertriebener Weise für ihren Empfang gerüstet. Während sie sich damit beschäftigte, Gabeln peinlich genau nach Messern auszurichten, hörte sie eine düstere Männerstimme sagen:

»In einer finsternen Nacht fällt man dann kopfüber diese Treppe hinunter«, und eine Frauenstimme setzte hinzu: »Und stürzt sich zu Tode.«

Mit diesen Worten stand die Frau in der Tür. Hochgewachsen, großäugig, in violette Schultertücher drapiert, war Mrs Ambrose von romantischer Schönheit; wenn auch vielleicht nicht eben wohlwollend, denn ihr Blick war unverhohlen abwägend. Ihr Gesicht war viel wärmer als ein griechisches Gesicht; andererseits war es viel kühner als das Gesicht der gewöhnlichen hübschen Engländerin.

»Oh, Rachel, guten Tag«, sagte sie und reichte ihr die Hand.

»Guten Tag, mein Kind«, sagte Mr Ambrose und senkte die Stirn, um sich küssen zu lassen. Seiner Nichte gefielen dieser schlanke, eckige Körper und der große Kopf mit den temperamentvollen Zügen und den klugen, arglosen Augen instinktiv.

»Sagen Sie Mr Pepper Bescheid«, trug sie dem Dienstboten auf. Das Ehepaar nahm sodann auf der einen Seite des Tisches Platz, so dass sie ihrer Nichte gegenüber saßen.

»Mein Vater hat mich gebeten, ihn anfangs zu vertreten«, erklärte sie. »Er hat so viel mit der Mannschaft zu tun ... Ihr kennt doch Mr Pepper?«

Ein kleiner Mann, gebeugt wie ein Bäumchen im Sturmwind, war lautlos hereingekommen. Er nickte Mr Ambrose zu und drückte Helen die Hand.

»Zug«, sagte er, während er den Kragen seines Rocks hochschlug.

»Sie haben immer noch Rheuma?«, fragte Helen. Ihre Stimme war leise und verführerisch, obwohl sie ziemlich geistesabwesend war, da ihr der Anblick von Stadt und Fluss noch immer vor Augen stand.

»Einmal Rheuma, immer Rheuma, fürchte ich«, erwiderte er. »In gewissem Maße hängt es vom Wetter ab, wenn auch nicht in dem Maße, wie die Menschen anzunehmen geneigt sind.«

»Jedenfalls stirbt man nicht daran«, sagte Helen.

»Im allgemeinen nicht – nein«, sagte Mr Pepper.

»Suppe, Onkel Ridley?«, fragte Rachel.

»Danke, mein Kind«, sagte er, und während er ihr den Teller hielt, seufzte er vernehmlich: »Ach! Sie ist so gar nicht wie ihre Mutter.« Helen beeilte sich vergebens, ihr Wasserglas geräuschvoll abzusetzen, um zu verhindern, dass Rachel es hörte und vor Verlegenheit rot anlief.

»Wie die Dienstmoten mit Blumen umgehen!«, sagte sie hastig. Sie zog eine grüne Vase mit welligem Rand zu sich heran und begann, die strammen kleinen Winterastern herauszuziehen, die sie wählerisch nebeneinander auf dem Tischtuch arrangierte.

Niemand sagte etwas.

»Sie kannten doch Jenkinson, Ambrose?«, fragte Mr Pepper über den Tisch hinweg.

»Jenkinson vom Peterhouse?«

»Er ist tot«, sagte Mr. Pepper.

»Ach nein! – Den habe ich gekannt – vor ewigen Zeiten«, sagte Ridley. »Das war doch der Held des Puntunfalls – wissen Sie noch? Ein ulkiger Vogel. Heiratete eine junge Frau aus einem Tabakladen und lebte in den Fens – keine Ahnung, was aus ihm geworden ist.«

»Alkohol ... Medikamente«, sagte Mr. Pepper ebenso düster wie bündig. »Er hat einen Kommentar hinterlassen. Soll ein hoffnungsloses Durcheinander sein.«

»Der Mann besaß wirklich große Fähigkeiten«, sagte Ridley.

»Seine Einführung in Jellaby hat immer noch Gültigkeit«, fuhr Mr Pepper fort, »was überraschen muss, wenn man bedenkt, wie schnell Lehrbücher veralten.«

»Da gab es doch so eine Theorie über die Planeten, nicht wahr?«, fragte Ridley.

»Zweifelloos war eine Schraube bei ihm locker«, meinte Mr Pepper kopfschüttelnd.

Ein Beben durchlief auf einmal den Tisch, und draußen schwenkte ein Licht vorbei. Gleichzeitig läutete wieder und wieder eine schrille elektrische Glocke.

»Wir fahren«, sagte Ridley.

Eine schwache, aber doch wahrnehmbare Welle schien unter dem Boden hinwegzurollen; dann verebbte sie; dann kam eine weitere, stärker spürbare. Lichtkegel glitten unmittelbar über das vorhanglose Fenster. Das Schiff ließ ein lautes, melancholisches Stöhnen hören.

»Wir fahren!«, sagte Mr Pepper. Andere Schiffe, nicht minder traurige, antworteten draußen auf dem Fluss. Das Glucksen und Zischen von Wasser war deutlich zu hören, und das Schiff hob sich, sodass der Steward, der gerade Teller brachte, für einen Augenblick aus dem Gleichgewicht zu geraten drohte, als er den Vorhang zuzog. Es herrschte Schweigen.

»Jenkinson vom Cats – haben Sie mit dem noch Verbindung?«, fragte Ambrose.

»Wie alle anderen auch«, sagte Mr Pepper. »Wir treffen uns einmal jährlich. Dies Jahr hat er traurigerweise seine Frau verloren, sodass das natürlich nur schmerzlich sein konnte.«

»Sehr schmerzlich«, stimmte Ridley zu.

»Es gibt da zwar eine unverheiratete Tochter, die ihm das Haus führt, glaube ich, doch das ist ja nie dasselbe, nicht in seinem Alter.«

Beide Herren nickten weise, während sie ihre Äpfel schälten.

»Gab es da nicht ein Buch?«, wollte Ridley wissen.

»Es gab zwar ein Buch, doch es *wird* nie ein Buch geben«, sagte Mr Pepper mit solchem Ingrim, dass beide Damen den Blick zu ihm hoben.

»Es wird nie ein Buch geben, weil ein anderer es für ihn geschrieben hat«, sagte Mr Pepper mit beträchtlicher Schärfe. »Das kommt dabei heraus, wenn man die Dinge vor sich herschiebt und Fossilien sammelt und sich normannische Bögen an die Schweineställe pappt.«

»Ich gebe zu, dass ich dafür Verständnis habe«, sagte Ridley mit einem melancholischen Seufzer. »Ich habe eine Schwäche für Menschen, die nicht anfangen können.«

»... Die Ansammlungen eines vergeudeten Lebens«, fuhr Mr Pepper fort. »Er hatte Zeug angesammelt, um eine Scheune damit zu füllen.«

»Das ist ein Laster, dem einige von uns entgehen«, sagte Ridley. »Unser Freund Miles hat gerade wieder ein Werk herausgebracht.«

Mr Pepper ließ ein ätzendes Lachen hören. »Meinen Berechnungen zufolge hat er jährlich zweieinhalb Bände produziert, was, wenn man die Zeit abzieht, die er in der Wiege verbracht hat usw., von löblichem Fleiß zeugt.«

»Ja, was unser guter alter Rektor über ihn gesagt hat, hat sich durchaus bewahrheitet«, sagte Ridley.

»Die kamen gut miteinander zurecht«, sagte Mr Pepper. »Sie kennen doch die Bruce-Sammlung – die natürlich für eine Veröffentlichung nicht infrage kam.«

»Das will ich meinen«, sagte Ridley mit bedeutungsvollem Unterton. »Für einen Geistlichen war er – bemerkenswert frei.«

»Die Pumpe in der Neville's Row beispielsweise?«, wollte Mr Pepper wissen.

»Genau die«, sagte Ambrose.

Jede der beiden Damen, die, wie bei ihrem Geschlecht üblich, bestens darin geschult waren, Männergesprächen förderlich zu sein, ohne ihnen zuzuhören, konnte ihren Gedanken nachhängen – über die Kindererziehung, den Gebrauch von Nebelhörnern in einer Oper –, ohne sich zu verraten. Helen fiel lediglich auf, dass Rachel für eine Gastgeberin vielleicht allzu still war und dass sie irgendwas mit ihren Händen hätte anstellen können.

»Vielleicht ...?«, sagte sie schließlich, woraufhin sie sich erhoben und hinausgingen, was die Herren vage überraschte, die in ihnen entweder aufmerksame Zuhörerinnen gewöhnt oder ihre Anwesenheit vergessen hatten.

»Ach ja, aus der Zeit gäbe es seltsame Geschichten zu erzählen«, hörten sie Ridley sagen, als der wieder auf seinen Stuhl zurück-sank. Als sie von der Tür aus flüchtig zurückblickten, sahen sie einen Mr Pepper, der aussah, als hätte er auf einmal seine Kleidung gelockert und wäre zu einem ebenso munteren wie boshaften alten Menschenaffen geworden.

Die Frauen wanden sich Schleier um die Köpfe und gingen an Deck spazieren. Sie fuhrten inzwischen ruhig den Fluss hinab, vorbei an den dunklen Umrissen ankernder Schiffe, und London war ein Lichterschwarm, über den ein schlaffer blassgelber Baldachin hinabhing. Da waren die Lichter der großen Theater, die Lichter der langen Straßen, Lichter, die riesige Quader häuslicher Behaglichkeit anzeigten, Lichter, die hoch oben in der Luft hingen. Niemals würde sich Finsternis über diese Lampen senken, wie sich seit Hunderten von Jahren keine Dunkelheit darüber gesenkt hatte. Es schien schrecklich, dass die Stadt auf alle Zeiten an derselben Stelle funkeln sollte; schrecklich zumindest für Menschen, die auf dem Meer ins Abenteuer aufbrachen und sie als umgrenzten Hügel gewahrten, auf ewig verbrannt, auf ewig narbig. Vom Deck des

Schiffes aus erschien die große Stadt als feige hingeduckte Gestalt, ein kauerner Geizhals.

Als sie nebeneinander über die Reling gelehnt standen, sagte Helen: »Wird dir auch nicht kalt?« Rachel antwortete: »Nein ... Wie schön!«, setzte sie einen Augenblick später hinzu. Es war sehr wenig zu sehen – ein paar Masten, ein Uferschatten da, eine Reihe erleuchteter Fenster dort. Sie stemmten sich gegen den Wind.

»Das weht ... das weht!«, keuchte Rachel, der die Worte in die Kehle zurückgedrückt wurden. Helen, die sich neben ihr vorwärts-kämpfte, war plötzlich vom Bewegungsrusch gepackt und schob sich, beide Hände am Haar, während die Röcke sich ihr um die Knie wickelten, Schritt für Schritt voran. Der Rausch erstarb jedoch mit der Zeit, und der Wind wurde rau und kühl. Sie schauten durch einen Spalt der Jalousie und stellten fest, dass im Speisezimmer lange Zigarren geraucht wurden. Sie sahen, wie Mr Ambrose sich ausgelassen gegen die Lehne zurückwarf, während Mr Peppers Wangen sich in Falten legten, als wären sie holzgeschnitzt. Geisterhaft schwach drang brüllendes Gelächter an ihr Ohr und verlor sich sofort im Wind. In dem trockenen, gelb beleuchteten Raum bekamen Mr Pepper und Mr Ambrose von dem ganzen Aufruhr nichts mit; sie waren in Cambridge, und man schrieb wahrscheinlich ungefähr das Jahr 1875.

»Sie sind alte Freunde«, sagte Helen angesichts dieser Szene lächelnd. »Haben wir denn auch einen Platz, wo wir sitzen können?«

Rachel öffnete eine Tür.

»Es ist eher ein Treppenabsatz als ein richtiger Raum«, sagte sie. Tatsächlich hatte er nichts von der Abgeschlossenheit und Unverrückbarkeit eines Raumes an Land. In der Mitte war ein Tisch verankert, und Stühle waren an seine Seiten geklemmt. Passenderweise hatte die Tropensonne die Tapete zu einem verwaschenen Blaugrün gebleicht, und der Spiegel mit seinem Muschelrahmen, Werk der Liebe des Stewards aus Tagen, da die Zeit in der Südsee stillzustehen schien, war eher kurios als hässlich. Gedrehte Muscheln mit rotem Saum wie Einhornhörner verzierten den Kaminsims, der mit einem Pallium aus violetter Plüschsamt drapiert war, von dem eine ganze Anzahl Bommeln herabhing. Zwei Fenster gingen aufs Deck hinaus, und das starke Licht, das durch sie hereingefallen war, als das Schiff auf dem Amazonas von der Sonne gedörnt wurde, hatte die Drucke

DIE  ZEIT

ÜBER DIE FAHRT HINAUS

von Marie Schmidt

Ganz offensichtlich ist Virginia Woolfs erster Roman *Die Fahrt hinaus*, der 1915 erschien, ein Entwicklungsroman, die Geschichte einer symbolischen Reise. Sie führt die Hauptfigur Rachel Vinrace hinaus aus dem pflanzenartigen Dasein eines Mädchens, dem man das Denken aberzogen hat, in das Leben einer erwachsenen Frau. Ihre Mitreisenden auf dem Handelsschiff *Euphrosyne* und in der fiktiven südamerikanischen Kolonie Santa Marina geben ein nicht unkomisches Bild der englischen Gesellschaft ab, die in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts noch vom viktorianischen Zeitalter, von seiner imperialistischen Breitbeinigkeit und Doppelmoral geprägt war. Auch wenn die namensgebende Viktoria, Königin des Vereinigten Königreiches von Großbritannien und Irland und Kaiserin von Indien, schon 1901 gestorben war.

All das ist mehr als ein Jahrhundert her. Aber können wir so hochnäsiger auf die Viktorianer zurückschauen und von ihrer Zeit als einer verklemmten, autoritären und total vergangenen denken? Hundert Jahre, habe ich beim Lesen von *Die Fahrt hinaus* oft überlegt, ist das eigentlich eine kurze oder eine lange Zeit?

Am fernsten scheint mir heutigen Leserinnen die psychologische Frage zu liegen, wie man sich ins Joch der Ehe fügen soll. Für die Romanfigur Rachel ist alles Zusammensein von Frauen und Männern untrennbar mit dieser gesellschaftlichen Institution verbunden, in der den Frauen alle Arbeit des häuslichen Alltags aufgehalst wird. Zum Lohn bekommen sie nicht viel mehr als das romantische Gglotze der Männer – wenn überhaupt. Feministische Leserinnen interpretierten, Virginia Woolf habe ihre Figur am Ende sterben lassen, um sie vor diesem Los zu bewahren. Denn ihre Ambitionen als Musikerin müsste Rachel in der Ehe ohnehin begraben.

Außerdem plagten sie Vorahnungen einer Sexualität, über die ihre prüden Erzieher nur finstere Andeutungen machen. Rachels Hin-und-hergerissen-Sein zwischen Neugier und Angst wird zum Angelpunkt der Geschichte. Wenn wir das heute als historisch empfinden, dann weil wir über Begehren inzwischen völlig selbstverständlich sprechen. Auch die Gleichberechtigung der Geschlechter ist, seitdem Virginia Woolf ihren Roman schrieb, so vielfältig kritisch, künstlerisch und juristisch bearbeitet worden und es hat so viele Fortschritte und Rückschritte gegeben, dass das Jahrhundert im Rückblick darauf sehr lang gewesen zu sein scheint.

Woolf begann 1908, mit 26 Jahren, die Arbeit an ihrem Debüt. Viele Themen kommen schon darin vor, die sie zeitlebens beschäftigen würden. Zum Beispiel die emotionale und körperliche Übergriffigkeit von Männern, die sie selbst durch ihren Vater erfuhr und durch einen ihrer Stiefbrüder, der sie als Heranwachsende sexuell missbrauchte. Aber auch der politische Kampf gegen das Patriarchat und für das Wahlrecht der Frauen klingt an. Die Suffragetten setzten in London gerade Briefkästen und Häuser in Brand, als Woolf an ihrem Buch schrieb. Besonders bitter wird darin aber beklagt, dass die Mädchen der Epoche keinen gleichberechtigten Zugang zu Bildung haben.

Auch Woolf selbst, immerhin in eine Intellektuellenfamilie hineingeboren, wurde mit ihren Schwestern zu Hause unterrichtet, während die Brüder in Cambridge studieren konnten. Lange litt sie deshalb unter Minderwertigkeitskomplexen gegenüber den gebildeten Freunden ihrer Brüder, mit denen sie in der sogenannten Bloomsbury Group zusammenkam. Da entwickelten die jungen Geistesmenschen zwar einen neuen, freien Umgang miteinander, mit ihrer Sexualität und den gesellschaftlichen Gepflogenheiten. Trotzdem war es schwer für Woolf, als Schriftstellerin selbstbewusst das Wort zu ergreifen. Ihren Erstling, der zunächst »Melymbrosia« heißen sollte, schrieb sie jahrelang immer wieder um. Versagensängste stürzten sie in Depressionen, die 1913 in einem Suizidversuch mündeten und die sie in den folgenden Jahrzehnten immer wieder heimsuchten.

»Der einzig denkbare Grund, all das aufzuschreiben, ist dass es annäherungsweise eine eigene Sicht wiedergibt. Meine Kühnheit erschreckt mich«, schrieb sie 1909 an ihren Schwager, den Kunstkritiker Clive Bell. Sie verwendete die unpersönliche Formulierung »eine eigene Sicht«, »a view of one's own«, die den Titel ihres berühmtesten Essays, *A Room of One's Own* von 1929, vorwegnimmt. Darin beantwortet sie die Frage, was ein Schriftstellerinnenleben möglich macht: »Wenn eine Frau schreiben soll, braucht sie Geld und ein Zimmer für sich allein.« Mit ihren Romanen und Essays schaffte es Virginia Woolf endlich, die Rollen- und Arbeitsverteilung zwischen den Geschlechtern zu einem satisfaktionsfähigen Gegenstand der Literatur zu machen. Und wenn wir heute so viel darüber wissen und sprechen, stehen wir auch auf ihren